

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 12

Artikel: Probleme der Test-Deutung

Autor: Probst, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

57. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 41. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnet-Kappel

ZÜRICH

Nr. 12, 21. Jahrgang

März-Heft 1949

Probleme der Test-Deutung

Zusammenfassung eines Referates,
gehalten in der Basler Schulausstellung
von Prof. Dr. Ernst Probst, Basel

In der Geschichte der Psychologie sind die drei Jahrzehnte vor dem Ausbruch des Weltkrieges gekennzeichnet durch ein gewaltiges Anwachsen des Interesses für die Diagnostik. Hunderte von Tests sind erfunden worden, und Hunderttausende von Menschen hat man mit ihrer Hilfe untersucht. Es wuchs die gläubige Erwartung, der Mensch könne nun in den Bereich des Berechenbaren einbezogen werden.

Dieses muntere Vertrauen hat nun durch die Ereignisse des letzten Jahrzehntes eine schwere Erschütterung erfahren. Wir haben in Abgründe menschlicher Schwäche und Gemeinheit geblickt, die schon dämonisch anmuten und auch wieder Beweise eines Mutes, eines Glaubens und einer Leidensfähigkeit erhalten, die weit über das Erwartete hinausgingen. So stehen wir heute dem Widersprüchlichen im Wesen jedes Menschen mit grösserer Ungewissheit gegenüber als je. Die Aufschlüsse, die auf Grund der bisherigen Denk- und Arbeitsmethoden gegeben werden können, vermögen nicht mehr zu befriedigen. Jedermann möchte mehr und Zuverlässigeres erfahren und wünscht von der psychologischen Wissenschaft, dass sie das Unberechenbare berechenbar mache. Dabei richten sich diese Wünsche und Erwartungen, soweit sie nicht nach dem Magischen tendieren, speziell auf die Test-Psychologie. Die rationalen Methoden, nach denen sie arbeitet, erwecken die Hoffnung, es seien von ihr die rationalen Erklärungen für das immer noch Unverständliche zu erwarten. Deshalb hat man sich zu überlegen, ob und in welchem Umfange diese Hoffnung erfüllbar ist.

I.

Die Test-Psychologie bedient sich vorzugsweise der Hilfe von Experimenten. Diese haben auf den ersten Blick etwas Bestechendes: Sie lehnen sich an Methoden der Naturwissenschaften an, die dort zu wichtigen und überraschenden Ergebnissen geführt haben. Die Erwartung liegt nahe, es müssten auch auf dem Gebiet des Psychologischen auf diesem Wege entscheidende Aufschlüsse zu gewinnen

sein. Die Kühle der Experimentalsituation, die Verwendung von „geeichten“ Versuchsserien und die Möglichkeit einer zahlenmässigen oder graphischen Darstellung der Ergebnisse erwecken den Anschein einer distanzierten Objektivität. Sollte es deshalb nicht möglich sein, von hier aus zu umfassenden und unwiderlegbaren Erkenntnissen zu kommen?

Die Aussichten erscheinen als günstig, wenn man nur die Vorteile beachtet, die sich in der Versuchssituation bieten. Es fallen hier manche jener Störfaktoren weg, die bei Beobachtungen in der Familie oder in der Schule das Urteilen erschweren. Der Explorand wird aus der Masse herausgenommen und isoliert betrachtet. Sein Verhalten und seine Leistungen werden nicht nach dem Vergleich mit den Zufälligkeiten der Zusammensetzung seiner Familie oder seiner Klasse beurteilt. Als Vergleichsnorm gelten die Durchschnittsergebnisse aus weitgedehnten Untersuchungen mit Versuchspersonen des gleichen Alters und Geschlechts, so dass sich eine gewisse Distanziertheit der Beurteilung ganz von selbst ergibt. — Auch die persönliche Anteilnahme des Versuchsleiters ist anders als jene der Eltern und Lehrer. Er ist nicht beunruhigt durch Wünsche und Sorgen gegenüber seinem Exploranden und in seinem Vertrauen nicht durch frühere Enttäuschungen erschüttert. Eine gewisse „Neutralität“ lässt ihn in seinen Ueberlegungen freier bleiben als einen Näherstehenden. Ueberdies bietet sich ihm in seiner Praxis manche Gelegenheit, mit Anomalien vertraut zu werden. Leichter als weniger Erfahrene kann er deshalb ermessen, ob aktuelle Schwierigkeiten als relativ harmlos oder als ernsthaft bedrohlich anzusehen sind. Das Einzelne präsentiert sich ihm überall im Zusammenhang mit weiteren Vergleichsmöglichkeiten und mit ausgedehnteren Verflechtungen. Deshalb steht er auch dem Ungewöhnlichen distanzierter gegenüber als ein Erzieher, so dass er dessen Bedeutung verhältnismässig „objektiv“ einzuschätzen vermag.

Andererseits ist er aber stark beengt durch die Kürze der

Beobachtungszeit, die ihm nur einen begrenzten Teil der möglichen Reaktionen zu provozieren gestattet. Manche Zufälligkeiten der momentanen Situation bleiben ihm verborgen. Es mag ihm wohl eine gute „Momentaufnahme“ gelingen, doch weiss er immer zu wenig über das Auf und Ab im Gesundheitszustand, in der Stimmung und in der Leistungsfähigkeit seiner Exploranden. Die Gewinnung des Ausgangsmaterials, dessen er sich zur Diagnose einer Persönlichkeit bedienen muss, ist bedingt durch den gegebenen Moment, durch die Auswahl der durchgeführten Experimente und durch die Zufälligkeiten der aktuellen Entäusserungsfähigkeit der Geprüften. Die Vorteile, die sich durch die Herausnahme der Prüflinge aus ihrem gewohnten Milieu ergeben, dürfen nicht übersehen lassen, dass die Beobachtungsmöglichkeiten in der Isoliertheit der Situation „Sprechzimmer“ beschränkt sind. So ergeben sich z. B. für die Beurteilung der sozialen Reaktionsbereitschaft, die für die Durchsetzungsfähigkeit zweifellos von grösster Bedeutung ist, nicht immer genügende Anhaltspunkte. Eine Beobachtung des üblichen Verhaltens zu Eltern, Geschwistern und Kameraden könnte da bestimmt reichere Aufschlüsse vermitteln. Ein grösserer oder kleinerer Rest von Ungewissheit bleibt deshalb am Ende jeder Prüfung übrig.

Experimentelle Feststellungen können nie umfassend genug sein. Sie ergänzen wohl in wertvoller Weise die im Alltagsleben möglichen Beobachtungen, bleiben aber auf einem situationsbedingten Umfang beschränkt.

II.

Die grossen Erwartungen, die der Test-Psychologie entgegengebracht werden, beruhen zu einem gewissen Teile auch auf einem unangebrachten Vertrauen in die Zahlen, die dort zur Bezeichnung gewisser Leistungen verwendet werden. Zahlen erwecken leicht den Eindruck, es sei etwas Messbares festgestellt worden, auch wenn sie anders gemeint sind. Sie haben in der Psychologie mit physikalischen Grössen nichts zu tun. Sie entstehen entweder durch das Abzählen richtiger Antworten oder durch das zahlenmässige Einschätzen bestimmter Arbeitsergebnisse, basieren also auf ganz ähnlichen Voraussetzungen wie etwa die Fachnoten in der Schule.

Subjektive Einflüsse werden also durch ihre Verwendung nicht ausgeschlossen. Immer wieder steht man als Versuchsleiter vor Grenzfällen, in denen man sich fragen muss, ob die höhere oder die niedrigere Zensierung besser angebracht sei. Strenge und Milde in der Stimmung des Sensors können immer wieder zum Ausdruck gelangen.

Zahlen können im psychologischen Versuch nichts anderes sein als eine abgekürzte Darstellungsform für die Einschätzung der Resultate. Sie erleichtern dem Versuchsleiter die nachträgliche Uebersicht, sollten aber nach aussen nicht in Erscheinung treten, wenn sie nicht zu Missverständnissen führen sollen. — Dies gilt speziell für die errechneten Durchschnittszahlen aus den Zensuren für eine Reihe von Einzelresultaten.

Durchschnittszensuren sind wenig aufschlussreich. Das erkennt auch der Lehrer, der am Ende eines Quartals aus

seinen Zensuren für einzelne Probearbeiten eine Zeugnisnote errechnen will. Zwei Schüler, die auf das genau gleiche Durchschnittsresultat kommen, können ganz Ungleiches geleistet haben.

Ein Beispiel:

a. Probenresultate: 4; 3; 4; 3; 4; 3; = 3,50

b. Probenresultate: 5; 2; 5; 2; 5; 2; = 3,50.

Der Durchschnitt ist bei beiden Schülern gleich, der erste war aber immer schwach oder nur knapp genügend, der zweite bald gut, bald schwach. Die Durchschnittszahl verdeckt die grossen Unterschiede: Sofern bei den Proben alles mit rechten Dingen zugegangen ist, zeigt A in seinen knappen bis schwachen Leistungen eine grössere Konstanz, B eine bessere Begabung, bei starken Schwankungen in seiner Konzentration. Es bleibt die Frage offen, ob B bei einer etwas besseren Kontrolle seiner Aufgaben durch die Eltern im nächsten Quartal nicht doch genügen und vielleicht sogar ein guter Schüler werden könnte.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Errechnung eines Intelligenzalters und eines Intelligenzquotienten

Intelligenzalter

Wirkliches Alter

anlässlich einer Testprüfung.

So können z. B. zwei Schüler den gleichen Intelligenzquotienten erreichen, vielleicht 0,84 nach Binet-Simon, der als Grenzfall für die Zuweisung in die Hilfsschule zu betrachten ist.

A hat jene Einzeltests besser bewältigt, die eine gewisse Konzentrationsfähigkeit, logisches Denken und sprachliche Sicherheit voraussetzen und mehr im Alltagswissen versagt.

B ist praktisch gut orientiert, kann sich in vorgestellte Situationen besser einfühlen, versagt aber, wo es nicht um Anschauliches geht.

Die Einzelheiten sind auch hier wichtiger als das errechnete Endresultat, so dass der Versuchsleiter im einen Falle zum Uebertritt in die Hilfsschule, im andern zur Fortsetzung des Versuchs in der Normalschule raten kann. Zahlen sind nicht immer „objektiver“ Bezeichnungen als andere Begriffe.

III.

Zum Experimentieren gehört eine gewisse Technik. Es wird nach einem bestimmten System und mit greifbaren Hilfsmitteln gearbeitet. Der Blick auf diese äusseren Umstände lässt daher leicht vergessen, dass die Resultate experimenteller Untersuchungen nicht allein vom Technischen her zu verstehen sind.

Technisch provoziert wird nur das Ausgangsmaterial. Dieses besagt aber für sich allein noch gar nichts. Es muss im Verhältnis zur Gesamtpersönlichkeit gesehen und „gedeutet“ werden. Damit beginnt erst die diagnostische Seite der Untersuchungsarbeit, und hier können die technischen Hilfsmittel nichts mehr zur Abklärung beitragen.

Der Psychologe gerät hier in die gleiche Lage wie ein

Arzt, der nach seinen objektiven Feststellungen über die Organfunktionen, Temperatur, Appetit, Schlaf, Schmerzen usw. nun sagen soll, um welche Krankheit es sich handelt, wie viel voraussichtlich ihr Verlauf entwickeln werde, und welche Behandlung angebracht sei.

Wie der Arzt muss er nicht nur ein gewissenhafter Laboratoriumsforscher, sondern zugleich auch ein guter Diagnostiker sein. Es wird also von ihm die Anwendung einer Kunst verlangt, die nur dann durch lange Übung erlernbar ist, wenn bestimmte Voraussetzungen in seiner persönlichen Veranlagung vorliegen. Diagnostisch Unbegabte können auf der Universität ebensowenig gefördert werden wie musikalisch Unbegabte auf dem Konservatorium. Sind aber die entsprechenden Anlagen vorhanden, kann die Ausbildung einen bedeutenden Gewinn bringen.

Wie seinerzeit in der Schule, so erlebt der zukünftige Diagnostiker in seiner fachlichen Ausbildungszeit eine Metamorphose: Er gewöhnt sich an eine neue Form des Denkens und Fühlens, die ihn zu einer speziellen Art des Urteilens führt.

Eine erste Verwandlung geht mit einem von geistigen Dingen berührten Menschen schon in der Schulzeit vor: Grammatik, Physik, Chemie und Mathematik führen ihn in das formal kontrollierte, exakt-wissenschaftliche Arbeiten ein. Dies bildet für viele ein grosses Befreiungserlebnis. Es bilden sich neue Begriffe von Wahrheit und Richtigkeit, die man vorher noch nicht oder nur ahnungsweise kannte. Als wahr und richtig erscheint, was man in seine Elemente zerlegen, genau umgrenzen und beschreiben und sowohl sachlich als logisch einwandfrei wieder zusammenfügen kann. Dieses neue Bildungserlebnis wird zu einer nicht zu übersehenden Hilfe im Kampf um die Befreiung von der Autorität der Eltern und schafft deshalb ein neues Selbstvertrauen.

In dieser Denkmethode trainiert kommt der psychologische Anfänger in seine fachliche Ausbildung. Auch hier sucht er deshalb zunächst nach „Teilen“ und „Elementen“. Während einiger Zeit glaubt er diese auch gefunden zu haben. Er spricht von Trieb, Libido, Aggression, Intelligenz usw., als ob es sich um klar isolierbare, handgreifliche Dinge handelte. Manche bleiben auch in diesem Vorstadium stecken, während andere mit der Zeit eine zweite Metamorphose erleben.

Es wird mit zunehmender Deutlichkeit gesehen, dass das Einzelne in der Psychologie nur im Zusammenhang mit der gesamten Persönlichkeit, an der es beobachtet wird, in seiner wahren Bedeutung zu erkennen ist. Die psychologischen Begriffe werden in ihrem Wesen neu erfasst. Man erkennt, dass sie nur annäherungsweise limitativ sein können und in der Hauptsache als deskriptiv hingenommen werden müssen.

Mag auch ein Phänomen dem Vorgerückten auf den ersten Blick hin als bekannt und vertraut erscheinen, so beginnt er doch in jedem Falle neu zu fragen, in welcher Beziehung es zur Gesamtheit der gegenwärtigen Persönlichkeit stehe. Dadurch wird sein Urteil differenzierter und für die Diagnose brauchbarer.

Man kann das gut an einem Beispiel demonstrieren: Im Rorschach-Test gilt eine relativ grosse Zahl von Ganzantworten ganz allgemein als Hinweis auf eine gute formale Intelligenz. Im Vergleich mit anderen Faktoren gelangt man jedoch manchmal zu ganz anderen Schlüssen: Es kann sich je nach dem Zusammenhang mit dem Gesamtverhalten auch um eine depressive Verstimmung handeln, um eine manisch oder debit geprägte Perseveration, um eine Epilepsie, um eine schizoide oder schizophrene Veranlagung.

Umgekehrt dürfen Kleindetailantworten nicht immer als Indiz einer Debität hingenommen werden: Minutiöse Feinarbeiter, Laboranten, Graphiker und Studenten, die viel mit dem Mikroskop arbeiten, achten vielleicht aus beruflicher Gewöhnung mehr auf die kleinsten Einzelheiten als die übrigen Versuchspersonen.

Dem diagnostisch Begabten und Geschulten wird es mit der Zeit ganz selbstverständlich, an jedem Phänomen mehrere psychologische Begriffe zugleich zu überprüfen. Er vergisst nicht mehr, dass die begrifflichen Unterscheidungen nur auf die Bezeichnung von Funktionsweisen nicht von „Teilen“ einer Persönlichkeit hinzielen. So wird er in seinem Urteil zurückhaltender und bescheidener. Die gewonnenen Einsichten zeigen ihm, dass er stets auch mit den Unzulänglichkeiten seiner Person und seiner Methoden zu rechnen hat.

Solange in ihm die schulmässige Befangenheit in der dinghaften Denkweise erhalten bleibt, erscheint ihm der Mensch noch als ein „Rätsel“, — und Rätsel haben es in sich, dass man sie lösen kann. Hat er aber einmal eine grössere Übung in der Zusammenschau der Phänomene, so sieht er den Menschen wieder als ein „Wunder“, das sich wohl genauer oder ungenauer beschreiben, jedoch nie restlos erklären lässt.

Experimentelle Untersuchungsmethoden sind zweifellos ein wertvolles Hilfsmittel für die psychologische Diagnostik. Ihre Bedeutung darf aber nicht überschätzt werden. Sie dienen wohl zu einer raschen und in gewissen Fällen auch genügenden Orientierung, vermögen aber nie ein umfassendes Bild einer Persönlichkeit zu vermitteln. Den von der Ungewissheit über die Unberechenbarkeit des Menschen Beunruhigten, die von der Test-Psychologie eindeutige Aufschlüsse verlangen, ist als Mahnung der Spruch eines weisen Chinesen entgegenzuhalten: „Wer einen Menschen wirklich kennen will, muss mit ihm zusammen einen Sack Salz gegessen haben!“